

Karl Wilhelm **Ochs**

Architekt und Künstler





Karl Wilhelm Ochs

Architekt und Künstler

	ESSAYS	ERINNERUNGEN	BAUTEN PROJEKTE	
5	HANS MÜLLER-STEINHAGEN Grußwort	11 SUSANN BUTTOLO / ALF FURKERT <i>Der Künstlerarchitekt Karl Wilhelm Ochs.</i>	99 MANFRED ZUMPE Architektur und Musik. Begegnungen mit KWO	129 GIESELA RAAP Bekanntschaft mit einem Unbekannten
6	SUSANN BUTTOLO Vorwort	31 TANJA SCHEFFLER <i>Eine »Zuflucht im Industriebau«. Einblicke in Ochs' Tätigkeit als Architekt beim Elektrotechnik-Konzern Brown Boveri & Cie.</i>	109 HELGA OCHS <i>Vom »Schwindelpedal« und anderem</i>	ANHANG
		53 ANDREAS BUTTER <i>Ochs als Grenzgänger zwischen Heidelberg und Dresden. Die Jahre von 1947 bis 1953</i>	125 ALFRED GOTTFRIED <i>Meisterhaft einfach. Erinnerungen an den Hochschullehrer und Architekten Karl Wilhelm Ochs</i>	161 Biografie 162 Autorenverzeichnis 166 Abkürzungsverzeichnis 167 Abbildungsnachweis 168 Impressum
		71 HANNELORE KÖNIG <i>Karl Wilhelm Ochs und der Wiederaufbau der Technischen Hochschule Dresden</i>		
		87 HERMAN HECKMANN <i>Der Zeichner</i>		

Grußwort

Wahrhaftig, zweckmäßig, schlicht – die Bauwerke des Architekten Karl Wilhelm Ochs (1896–1988) zeugen von einer Architekturmoderne, die gleichermaßen für Tradition und Ortsbezug steht. In Dresden bleibt er vor allem als prägender Architekturprofessor in Erinnerung, der einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau des zerstörten Hochschulareals leistete.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Ochs 1947 an die im Herbst 1946 wiedereröffnete Technische Hochschule Dresden berufen. Innerhalb weniger Jahre avancierte Ochs zu einem einflussreichen Mitglied der Architekturabteilung. Bis Mitte der 1950er Jahre zeichnete er für die Instandsetzung und Aufstockung des Beyer-Baus verantwortlich und realisierte mit dem Barkhausen-Bau, dem damaligen Verwaltungs- und Rektoratsgebäude, der Erweiterung der Mensa, dem Institut für Grundbau sowie, zusammen mit Walter Henn, weiteren Neubauten am Zelleschen Weg charakteristische Bauwerke des Campus. Mit einer zeitlosen Formensprache und den ausgewogenen Proportionen in der Komposition der großen Formelemente waren sie für das Bauen der Nachkriegszeit stilprägend.

Ihm gelang es, überzeugende zweckbestimmte Bauten zu entwerfen, die formal einem durch Sachlichkeit gemäßigten Traditionalismus verpflichtet sind und entgegen den damals geltenden baupolitischen Vorschriften der DDR ohne barockisierendes Dekor auskommen. Noch heute prägen seine architektonischen Werke den Kerncampus der TU Dresden und erfahren große Wertschätzung.

Mit dieser Ausstellung und dem sie begleitenden Katalog würdigen wir einen innovativen Vordenker, der neue Maßstäbe für Architekten setzte, denen Authentizität und Gebrauchsfähigkeit ihrer Bauten mindestens ebenso wichtig sind wie der künstlerische Anspruch. Ochs' Lebenswerke verknüpfen somit Historie und Zukunft auf ganz besondere Weise.

Ich wünsche der Ausstellung gutes Gelingen und allen Besucherinnen und Besuchern viel Freude beim Entdecken von Ochs' Architekturschätzen.



SUSANN BUTTOLO / ALF FURKERT

Der Künstlerarchitekt Karl Wilhelm Ochs

Das Entdecken des bisher weniger bekannten Lebenswerks von Karl Wilhelm Ochs (1896–1988) führt durch drei Epochen deutscher, von politischen und gesellschaftlichen Systemwechseln gezeichneter Geschichte, in denen er als Baumeister und Hochschullehrer das Architekturgeschehen nachhaltig mitgestaltete. So vielgestaltig seine Bauten und nicht realisierten Projekte über die vielen Jahrzehnte seines Schaffens sind, so fremd war ihm jedwede modische Oberflächlichkeit. Auch neue Maßstäbe zu setzen war nicht sein Anspruch. Zeitgenossen waren gelegentlich sehr viel eloquerter und provokanter. Die im Nachlass erhaltenen Manuskripte seiner Vorträge und Vorlesungen belegen seine architektonische Grundhaltung, die von einer stetigen Auseinandersetzung mit seiner Zeit ausging und auf Schlichtheit, Werkgerechtigkeit und Landschaftsgebundenheit gerichtet war. So fand er im Bauen einen eigenen Weg zwischen Tradition und Moderne und vermittelte diesen als Architekturlehrer, wobei er seine Kompetenz nicht aus dem eigenen Werk, sondern aus einem moralisch gestützten Nachdenken über das Bauen herleitete.

Herkunft und Ausbildung

Karl Wilhelm Ochs stammte aus bürgerlichen Verhältnissen. Von seinem Elternhaus und seiner Kinder- und Jugendzeit ist jedoch nur wenig bekannt: Der Vater Richard Ochs (1860–1921) war Kaufmann, die Mutter Kathinka Christina (1863–1933), geb. Schlenker, Malerin. 1886 heirateten die Eltern in München und wohnten anschließend in Frankfurt am Main. Dort wurde Karl Wilhelm am 29. Februar 1896 als drittes Kind geboren. Zum musisch-künstlerischen geprägten Familienmilieu trug auch der Onkel väterlicherseits bei; Siegfried Ochs (1858–1929) war Komponist, Dirigent und Chorleiter. 1882 gründete er den renommierten Philharmonischen Chor Berlin. In welchen Kreisen sich die Familie in Frankfurt bewegte, ist nicht direkt überliefert. Ein im Nachlass befindlicher Briefwechsel mit dem Philosophen, evangelischen Theologen und Musiker Albert Schweitzer (1875–1965) belegt aber ein ausgeprägt intellektuelles wie musikalisches Umfeld. Nicht zuletzt war die Familie durch die Abstammung des Vaters auch Teil eines großen jüdischen Netzwerkes in Frankfurt, aus dem Karl Wilhelm Ochs als junger Architekt Aufträge erhielt. Die Familie selbst war evangelisch-lutherischer Konfession.

Freihandskizze, 1968



Karl Wilhelm Ochs (v.) mit seinem Bruder Rudolf (l.) und seiner Schwester Eva mit ihrem Verlobten, 1906

In seiner Heimatstadt besuchte Ochs 1903 bis 1906 die Volkschule (1903–1906) und anschließend das humanistische Gymnasium, wo er im August 1914 die Notreifeprüfung ablegte. Im Ersten Weltkrieg als nicht felddiensttauglich befunden, leistete er Dienst als Krankenpfleger beim Roten Kreuz und gehörte von Januar 1916 bis Kriegsende der Sanitätskraftfahrtruppe an. Seiner sich schon im Kindesalter abzeichnenden Begeisterung für das Bauen konnte er 1915 zumindest einige wenige Monate nachkommen und ein Baupraktikum bei der Schaffner & Albert AG in Frankfurt am Main absolvieren. Unmittelbar nach Kriegsende immatrikulierte er sich an der Kunstgewerbeschule in Frankfurt am Main und setzte das Architekturstudium von Mai 1919 bis Dezember 1922 an der Technischen Hochschule Stuttgart fort, die sich in der Zwischenkriegszeit zu einer der wichtigsten Ausbildungsstätten für Architekten entwickelte. Die für ihn prägendsten Gestalten der »Stuttgarter Schule« waren im Vorstudium Paul Schmitthenner (1884–1972) und im Hauptstudium Adolf Abel (1882–1968), der zu Ochs' Studienzeit als Assistent bei Paul Bonatz (1877–1956) für die Entwurfsbetreuung zuständig war. Zeit seines Lebens schätzte Ochs Bonatz sehr, der als Architekt eine zwischen Klassizismus, moderater Moderne, Bautradition und Landschaftsbezug oszillierende Baukunst vertrat.¹ Zu ihm entwickelte sich aber erst später ein vertrauter, wenn auch loser Kontakt.

Planen und Bauen in der Zwischenkriegszeit

Als Absolvent der »Stuttgarter Schule« historisch geschult, zeigen die tradierten Formen seiner ersten Wohnbauten deutlich deren Einfluss. Wie stark Ochs als junger Architekt insbesondere von Schmitthenner geprägt war, wird an seinem ersten Mehrfamilienhaus in Hanau sichtbar, das er 1922/23 für den in Mannheim-Käfertal ansässigen Elektrotechnikkonzern Brown Boveri und Cie. (BBC) errichtete. Den Auftrag hierzu hatte er noch vor seiner Diplomprüfung erhalten. Ochs hatte bei dem Achtfamilienhaus für die Verwaltungsangestellten des Konzerns allen Vorstellungen des Bauherrn entsprochen: den aus Ersparnisgründen geforderten Charakter der Kleinwohnung hatte er gewahrt und gestalterisch an die »gut mainfränkische Bauweise« angeknüpft.² Dieses traditionelle Mehrfamilienhaus mit Walmdach und Fensterläden markierte den Beginn seiner bis 1955 andauernden und seine Architektenkarriere entscheidend befördernde Zusammenarbeit mit BBC. Fast ohne Unterbrechung projektierte und baute er nicht nur Fabrikanlagen, Kraftwerke und Wohnhäuser für den Konzern selbst, sondern auch traditionelle Villen für seine Vorstandsmitglieder (u.a. 1926 das Haus Schnetzler in Heidelberg, Jahre später dann das Wohnhaus Lauer-Schmalz in Offenbach). Innerhalb weniger Jahre betraute BBC den Architekten mit dem Werksumbau in Mannheim-Käfertal und anschließend mit der Erweiterung des Werks in Großauheim. Das dort von ihm realisierte moderne, gestalterisch stringente Ensemble aus Kesselhaus, Bunker und Fabrikhalle ließ Ochs auch international bekannt werden.³

Neben zahlreichen weiteren Bauaufgaben für BBC (u.a. die Kraftwerksbauten in Faulquemont und Guadeloupe) nahm der nach Abschluss seines Architekturstudiums (1922) in Frankfurt am Main freischaffende Architekt noch andere, ganz unterschiedliche Projekte

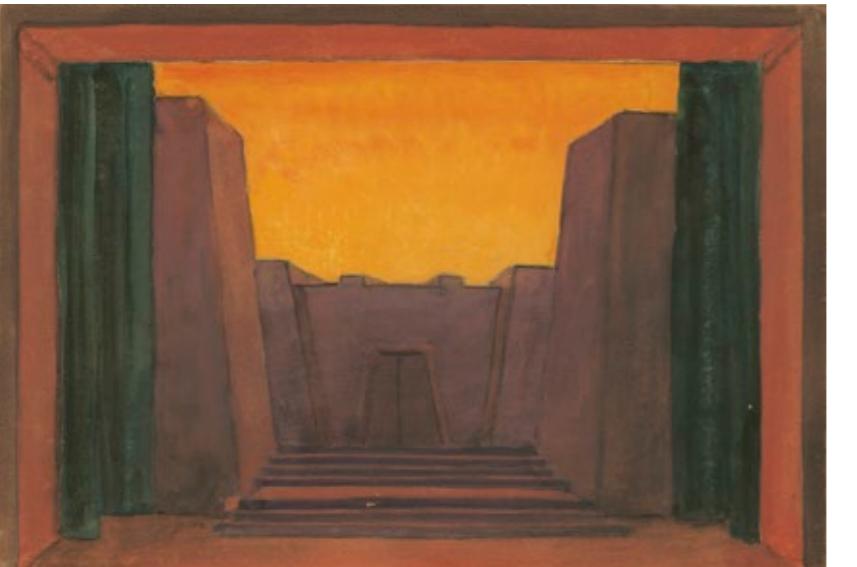


BBC-Werk Mannheim-Käfertal,
Verwaltungsgebäude, 1926

BBC-Werk Mannheim-Käfertal,
Fabriksteg in Eisenkonstruktion

BBC-Werk Großauheim, 1925

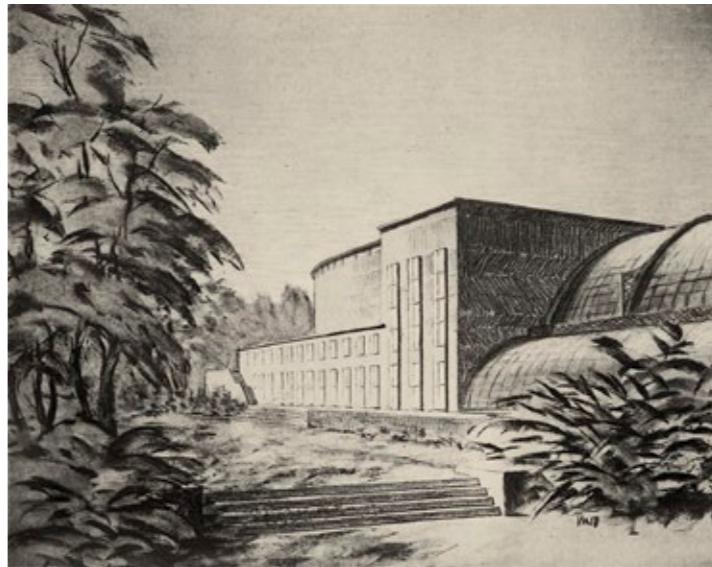
Bühnenentwurf
für Glucks »Alkestis«,
I. Akt »Vor der Burg«, 1923



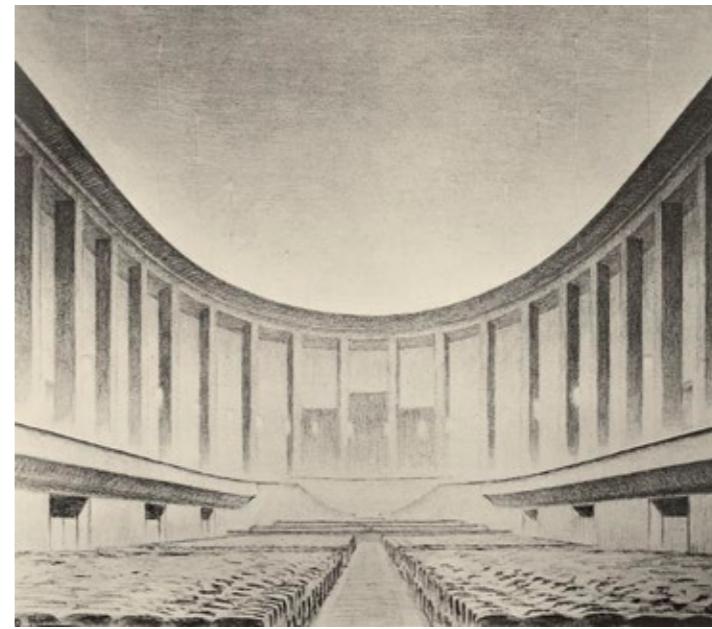
an. Zu den besonders bemerkenswerten zählt der Umbau des Kaufhauses D. Cohn jr. an der Frankfurter Zeil. Das typische Gebäude des späten 19. Jahrhunderts mit einer Nutzung als Geschäftshaus in den unteren Etagen, einer Büronutzung in einem Zwischengeschoss und Wohnungen in den oberen Etagen wurde durch Ochs in ein reines Geschäftshaus umgewandelt. Da es sich um einen Eisenskelettbau handelte, konnte es bis auf die tragende Struktur rückgebaut und eine neue Erschließungsstruktur eingefügt werden. Die ursprünglich mit Sandsteinornamenten geschmückte Fassade wurde in ihrer – die einst unterschiedlichen Funktionen zeigenden – Zonierung aufgegeben und über alle Stockwerke einheitlich mit großen querrechteckigen Fenstern und einer Wandverkleidung aus Kirchheimer Muschelkalk gestaltet. Im Erdgeschoss wurde von Ochs zur Vergrößerung der Schaufensterflächen eine Art offene Ladenpassage eingerichtet, indem er den eigentlichen Eingang zum Geschäft weit in das Gebäudeinnere hinein legte.⁴ Unmittelbar nach seiner Fertigstellung wurde in verschiedenen Fachzeitschriften diese gelungene Lösung eines Geschäftsumbaus vorgestellt.⁵ Und Paul Bonatz schrieb seinem ehemaligen Studenten anerkennend, dass in seiner Knappeit, dem Sachausdruck der großen Lichtflächen und der Schriftgestaltung »endlich einmal das Wort Sachlichkeit«⁶ angebracht sei.

Eine Besonderheit im Œuvre von Ochs sind zwei Bühnenentwürfe. Nicht überliefert ist, wie der musik- und theaterbegeisterte Architekt zu diesen Aufträgen kam. Im Nachlass finden sich jedoch die Bühnenbilder, die er für die 1923 an der Stuttgarter Staatsoper auf-

Entwurf
Konzerthaus »Palmengarten«
Frankfurt am Main,
Ansicht Westseite, 1928



Entwurf
Konzertsaal »Palmengarten«
Frankfurt am Main, 1928





HANNELORE KÖNIG

Karl Wilhelm Ochs und der Wiederaufbau der Technischen Hochschule Dresden

Es gibt nur wenige Bereiche des Lebens, die die Situation einer Gesellschaft so deutlich veranschaulichen, wie ihre Bautätigkeit. Im Besonderen gilt dies für Bauaufgaben, die überwiegend vom Allgemeinwesen als Bauherr getragen werden. Hochschulbauten begleiten zudem zeitnah gesellschaftliche Entwicklungen, da wirtschaftliche und politische Veränderungen unmittelbar Forschung und Bildung als Voraussetzung des Erfolges benötigen.

Der verlorene Krieg, die massiven baulichen Zerstörungen und die Teilung Deutschlands in zwei verschiedene Gesellschaftssysteme erforderten in beiden Teilen des Landes einen Neubeginn in allen Bereichen der Gesellschaft. Auch an der Technischen Hochschule Dresden wurde ein Neuanfang nötig. Bei den Dresdner Luftangriffen am 13./14. Februar 1945 waren das Hauptgebäude an der Südseite des Bismarckplatzes (heute Friedrich-List-Platz) und das Pädagogische Institut am Weberplatz vollständig zerstört, die Lehrgebäude im Kerngebiet Südvorstadt schwer beschädigt worden. Lediglich 15 Prozent ihrer ursprünglichen Gebäudefläche waren der Hochschule erhalten geblieben.

Unmittelbar nach Kriegsende begannen die Aufräumarbeiten – auch unter wesentlicher Beteiligung der Professoren. So leitete Heinrich Rettig, Professor für Werklehre, Gebäudelehre und Hochbauentwerfen, die bereits im Juni 1945 gegründete Baukommission. Mit einem »Mindestnotprogramm« konnten bis zum April 1948 die wichtigsten Lehrgebäude vollständig oder teilweise wiederhergestellt werden. Da die Gebäude am Hauptbahnhof nicht in den Wiederaufbau einbezogen wurden, sondern die TH nun in der Südvorstadt konzentriert werden sollte, baute man zur Verbesserung der Raumsituation rings um das Kerngebiet auf entrümmertem Gelände einige Massivbaracken. Ihnen folgten bald große Gruppen von Montagebaracken namens »Reselith«, die ursprünglich für das Militär in Dresden entwickelt worden. Sie waren die Perfektion einer industriellen Bauweise mit vorgefertigten Montageteilen auf einem konsequent durchgehaltenen Raster von 1,25 m.

Es war eine Zeit des begeisterten, wenn auch schwierigen Neuanfangs bei Studierenden und Professoren. Die Voraussetzung für den Ausbau der Hochschule für 12 000 Studenten wurde mit einer Generalplanung von den Professoren Karl Wilhelm Ochs, Walter Henn und Heinrich Rettig im Jahr 1950 geschaffen. Als Vorlage für den 1. Fünfjahrplan der DDR konzipierte Henn (in Vertretung des gerade erst berufenen Lehrstuhlinhabers für Städtebau

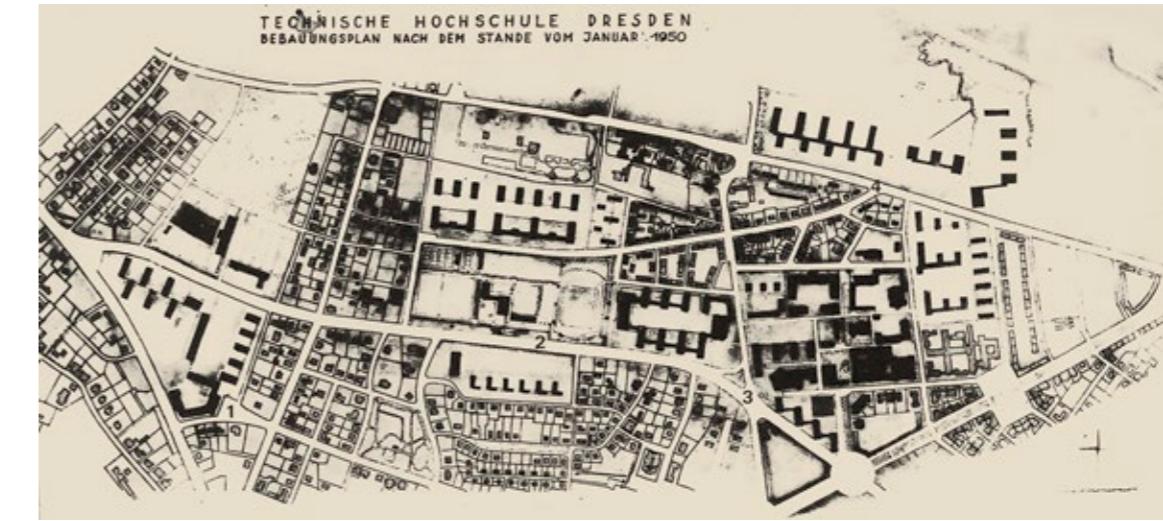
Gebäude der Bauingenieurabteilung der TH Dresden
Ochs-Fassung des Observatoriumsturms, um 1950



Das Hauptgebäude der TH Dresden am Bismarckplatz wurde 1945 zerstört.

Georg Funk) im gleichen Jahr einen Plan mit Investitionskosten von 150 Millionen Mark, der vom verantwortlichen Hochschuloffizier der sowjetischen Militärverwaltung akzeptiert wurde. Die Wiederherstellung aller Gebäude der bereits auf diesem Kerngelände ansässigen Abteilungen Maschinenbau und Bauingenieurwesen war damit beschlossen und auch die neuen Standorte für die Fachrichtungen der Naturwissenschaften waren festgelegt. Mit nur wenigen Veränderungen diente dieser Gesamtbebauungsplan als Grundlage aller Bauvorhaben der Hochschule.

Damit begann für ca. 15 Jahre eine intensive Bautätigkeit im vorgesehenen Hochschulgebiet, aber auch nördlich bis zum Hauptbahnhof, östlich bis zum Weberplatz/Teplitzer Straße, südlich bis zur Südhöhe/Kohlenstraße und westlich bis zur vorhandenen Wohnbebauung an der Georg-Schumann-Straße. Neubaukomplexe für Mathematik/Physik, für Schwachstromtechnik und für Verkehrswesen, Um- und Wiederaufbau des Gerichtsgebäudes am Münchner Platz zur Nutzung für mehrere Fakultäten, Wiederaufbau der Gebäudegruppe am Weberplatz für Erziehungswissenschaften, etwa 20 weitere Institutsgebäude und Versuchshallen, Studentenwohnheime, Mensen und Sportanlagen wurden entsprechend einer Festlegung der Landesregierung von 1947 von Architekturprofessoren der Hochschule mit ihren Entwurfsgruppen geplant und in der Ausführung überwacht. Karl Wilhelm Ochs wurde von der Technischen Hochschule mit Bauaufgaben betraut, wie seine Professorenkollegen Walter Henn, Fritz Schaarschmidt, Georg Funk, Werner Bauch, Heinrich Rettig und Wolfgang Rauda.



Wiederaufbau des Gebäudes der Bauingenieurabteilung (»Beyer-Bau«)

Als nach Kriegsende Hochschulen in Westdeutschland wieder öffneten und 1946 der Fortbestand der TH Dresden beschlossen war, wurde als erste Maßnahme der Wiederaufbau der großen Institutsgebäude festgelegt. Dies geschah meist mit dem zusätzlichen Ausbau der Dachgeschosse, um Arbeitsräume zu gewinnen. So auch am Bauingenieurgebäude, dessen Wiederaufbau Ochs' erste große Bauaufgabe war.

Martin Dülfer hatte 1911–1913 das Gebäude für die Bauingenieurabteilung der TH Dresden errichtet, das seit 1953 den Namen »Beyer-Bau« trägt. In dem großen Gebäude um zwei Innenhöfe und einen Vorhof war neben mehreren Hörsälen, großen Übungsräumen und gut ausgestatteten Institutzimmern auch das »Wissenschaftlich-Photographische Institut der Königlich-Sächsischen Technischen Hochschule Dresden« untergebracht.

Im Zentrum des Hauses durchdringt der Observatoriumsturm mit 40 m Gesamthöhe berührungs frei, d. h. erschütterungsfrei, alle Geschosse. Der Turm, Treppenhäuser, Foyers und Flure entstanden in Eisenbetonskelettbauweise. Als Sichtbeton mit Ornamentik in überragender Qualität gibt er nach mehr als 100 Jahren Unversehrtheit noch immer Rätsel auf. Anfang des 20. Jahrhunderts war dies höchster bautechnischer Standard. Die Fassaden des Hauses prägen gemusterte Klinkerflächen im Wechsel mit vorgefertigten, ornamentgeschmückten Betonelementen. Auch die Puttenfiguren zu Wasser- und Verkehrsbau am Haupteingang George-Bähr-Straße wurden in Betonguss hergestellt. Der Observatoriumsturm war in den ersten Jahren nach seiner Erbauung von einer kunstvoll in Mustern geprägten

Walter Henn/Karl Wilhelm Ochs/
Heinrich Rettig: Flächennutzungs-
plan TH Dresden, 1950
(1 Weberplatz, 2 Zellescher Weg,
3 Fritz-Förster-Platz, 4 Nöthnitz-
er Straße)



1911–1913 baute Martin Dülfer das Gebäude für die Bauingenieurabteilung der TH Dresden.



Nach der Zerstörung stand nur noch das leere Eisenbetonskelett.

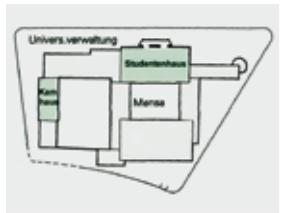


Ochs gab dem Stahlbeton-skelettturm mit der Ausfachung in Glasbausteinen ein neues Erscheinungsbild.

Kupferhaut überzogen gewesen. Im I. Weltkrieg nahm man jedoch die Metalldeckungen vieler Türme ab; so auch hier. Der Turm wurde dann vollflächig mit Schiefer bedeckt.

Bei den Bombenabwürfen auf Dresden erlitt das Bauingenieurgebäude schwere Schäden an Dächern, Treppenhaus und Turm. Nach der Zerstörung stand nur noch das leere Eisenbetonskelett. Ab 1948 prägte etwa 20 Jahre lang die Ochs'sche Ausfachung des Turm-Stahlbetonskeletts mit Glasbausteinen dieses Wahrzeichen der Technischen Hochschule.

Ähnlich bemerkenswert wie der Turm war die 35 m lange Beobachtungsterrasse in 23 m Höhe auf dem Gebäudeflügel längs der George-Bähr-Straße. Drei isolierte und sechs mit dem Gebäude verbundene Instrumentenpfeiler dienten geodätischen Beobachtungen und astronomischen Zeit- und Ortsbestimmungen. Um die notwendige Schwingungsfreiheit herzustellen, ruht die Terrasse auf der Eisenbeton-Rahmenkonstruktion des 3. Obergeschosses. Sie hielt der Brandzerstörung stand. Ochs schuf darin große, helle Arbeitsräume. Die Ausfachung des Betonskeletts mit »ochsenblutrot« gestrichenen Mauerflächen und großen Fenstern prägt markant die Fassade zur Südseite.



Schemagrundriss des von Ochs geplanten Gebäudekomplexes für die Universitätsverwaltung mit Rektorat und einer Mensaerweiterung

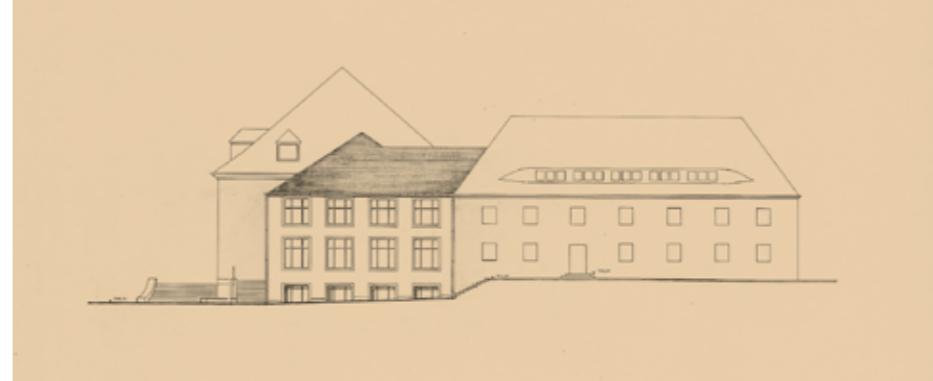
Rektorat (Günther-Landgraf-Bau) und Alte Mensa

Auf dem Gelände zwischen Helmholtz-, Mommsen-, Dülfer- und Hallwachsstraße plante Karl Wilhelm Ochs einen Gebäudekomplex für die Universitätsverwaltung mit Rektorat und eine Mensaerweiterung. Zwei bestehende Gebäude an der Mommsen- bzw. Helmholtzstraße bezog er ein und schuf mit neuen Verbindungsbauten eine Anlage mit zwei Innenhöfen.

Das vorhandene Gebäude an der Mommsenstraße war von Stadtbaurat Paul Wolf als erstes Studentenhaus Deutschlands errichtet worden. Auf dem vom Geheimen Kommerzienrat Bienert gestifteten, 9200 m² großen Gelände war der Bau 1922 begonnen, aber wegen der Inflation mehrfach unterbrochen worden. 1925 konnte er von der Hochschulwirtschaftsgenossenschaft und dem Studentenarbeitsamt bezogen werden. Zwei Mensasäle mit insgesamt 300 m² Fläche, Verkaufsräume für verbilligte Lebensmittel, Bücher und studentischen Bedarf, Werkstätten für Reparaturen, Verwaltungsräume, Lesesäle, Studentenarbeitsräume sowie ein Schlafsaal für durchreisende Studenten waren im Gebäude untergebracht. Oberhalb des Hauses befand sich eine Gartenanlage mit Terrassen um einen Rasenplatz für Freilichttheater und Tanz.

Das bestehende Gebäude an der Helmholtzstraße war das 1935 von Wilhelm Jost gebaute ehemalige Kameradschaftshaus des NSD.

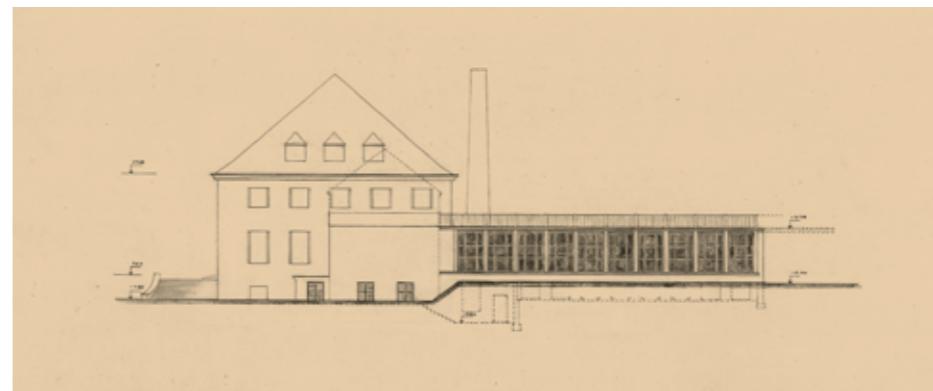
Mit dem 1953 fertig gestellten Rektoratsgebäude verband Ochs beide Häuser. Wieder ist dies ein wohlproportionierter Ziegel-Putz-Bau mit sechsteiligen »Ochs-Fenstern« in Kunststeinbewänden – heute leider ohne farbige Deckleisten – und asymmetrisch in der Längsfront hervorgehobener Eingangsachse. Deren Betonung plante er als ein in Gebäudehöhe durchgehendes Rasterfeld. Zur Ausführung kamen dann jedoch eine Holz-Eingangstür im Erdgeschoss und Metall-Fenstertür mit kleinem Balkon im 1. Obergeschoss. Die von Ochs groß-



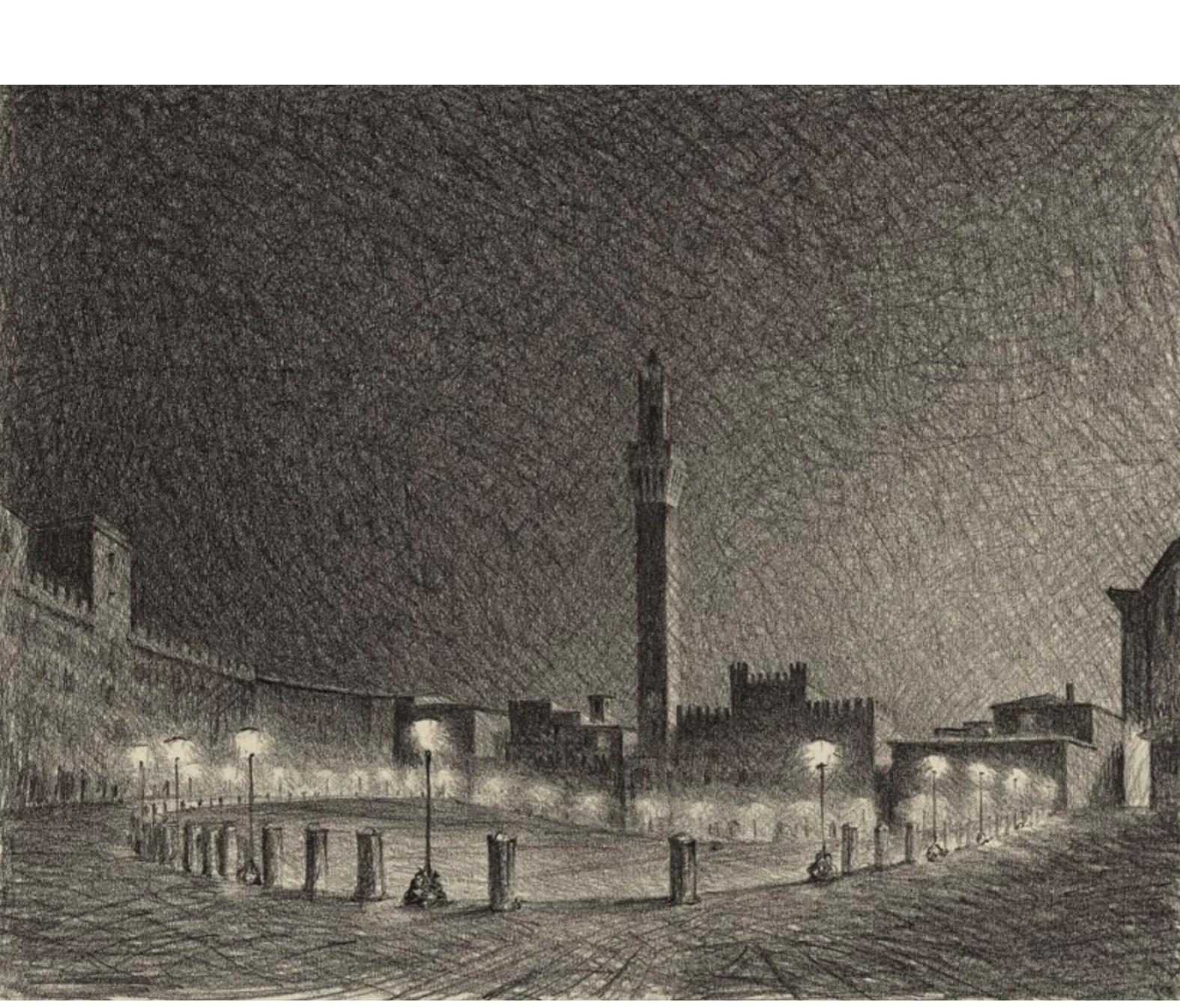
Westansicht des von Karl Wilhelm Ochs geplanten Verwaltungsflügels an der Alten Mensa, September 1952



Nordansicht des Verwaltungsflügels an der Alten Mensa mit der nicht realisierten Eingangssituation, September 1952



Erweiterung der Alten Mensa, Ansicht von Westen, Entwurfszeichnung vom 15. Dezember 1951



HERMAN HECKMANN

Der Zeichner

Die Mutter war Malerin. Schon diese Herkunft gibt eine Erklärung für seine Art zu zeichnen: wie ein Maler, zumindest malerisch. Nie begnügte er sich mit dem Strich allein. Die reine Strichzeichnung, wie sie Heinrich Tessenow betrieb, dessen Streben nach größter Schlichtheit Karl Wilhelm Ochs doch so nahestand, entsprach nicht seiner malerischen Auffassung. Auch die vom Strich her bedingte Abstraktion war nicht seine Sache. Weil er alles so anschaulich und plastisch wie möglich wiedergeben wollte, übernahm er auch nicht die Federzeichentechnik seines Lehrers Paul Bonatz, der mit Schraffuren die dunklen Partien darstellte, oder gar die von Hans Döllgast. Sucht man nach Anregungen und Vergleichen, so findet man sie vielleicht in der Generation eines Peter Behrens oder Alfred Messel. Auch sie verwendeten malerische Zeichenmittel; den weichen Stift oder Kohle. Selbst wenn Ochs mit der an sich schon malerischen breiten Feder zeichnete, verzichtete er nie auf die Tönung mit Kohle oder verdünnter Tusche. Nur an Farben hat er sich nicht versucht. Er muss Angst gehabt haben, sie »richtig« aufeinander abzustimmen – ein Relikt vom Einfluss der Mutter? Und unbefangen drauflos zu malen und beim Aquarell sich dem Zufall zu überlassen, das lag ihm offenbar nicht. Dazu war er viel zu sehr der Architekt, der nach einer vorher durchdachten Konzeption arbeitet.

Dass Karl Wilhelm Ochs so malerisch zeichnete, darf man natürlich nicht dem möglichen Einfluss der Mutter allein zuschreiben. Viel näher liegt es, bis in die Welt des Barocks zurückzublättern, als jede künstlerische Äußerung malerisch ausfiel; die des Architekten bei der Darstellungsweise genauso wie die Architektur selbst. Ochs liebte die Barockarchitektur über alles; namentlich in Oberitalien.

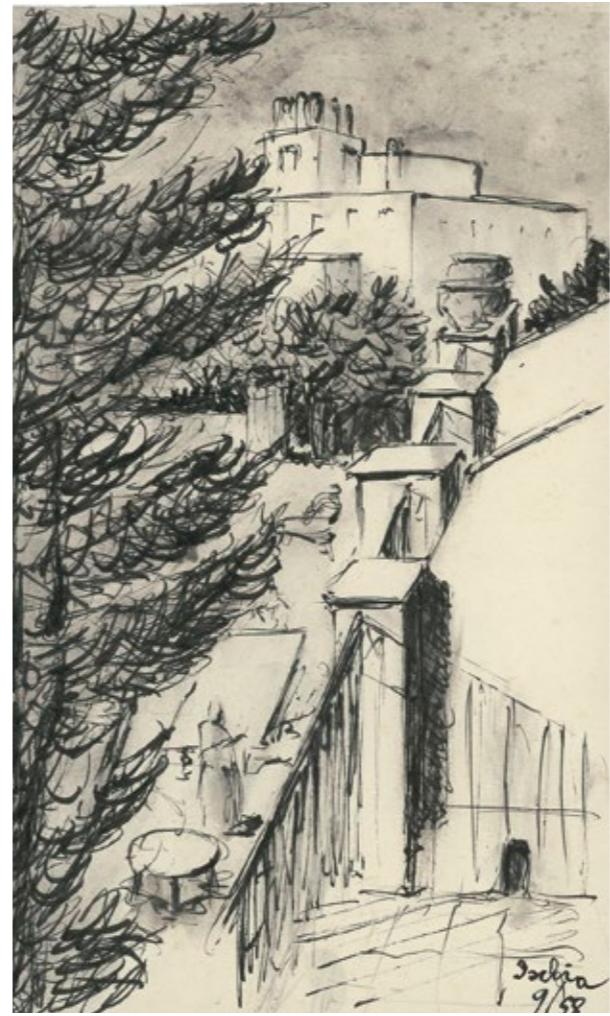
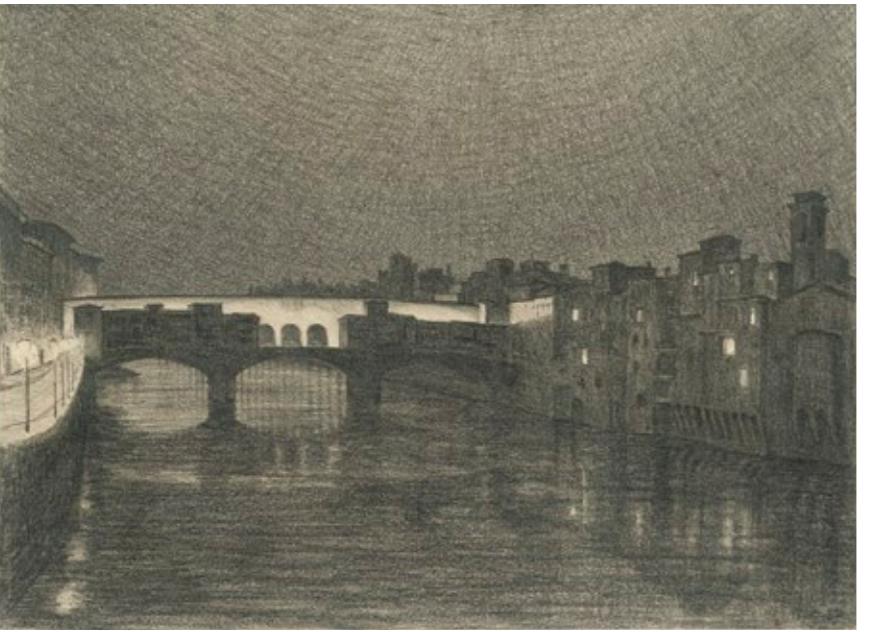
Aber nicht von den Entwurfszeichnungen ist die Rede. Diese stammten ja fast immer von den Mitarbeitern. Vielmehr von den Reiseskizzen. Sie sind – und waren es in den vergangenen Jahrhunderten ja noch viel mehr – des Architekten von jeder Reise erhoffte Ausbeute. Sie entstehen in der Gegenwart sicher auch noch, aus der Vergangenheit sind sie zuhauf überliefert; aus dem 18./19.Jahrhundert von Knobelsdorff, dem Hamburger Arens und den Zeitgenossen bis zu Schinkel etwa und auch darüber hinaus in großer Zahl.

Siena, 1937

Reiseskizze, undatiert



Florenz, 1937

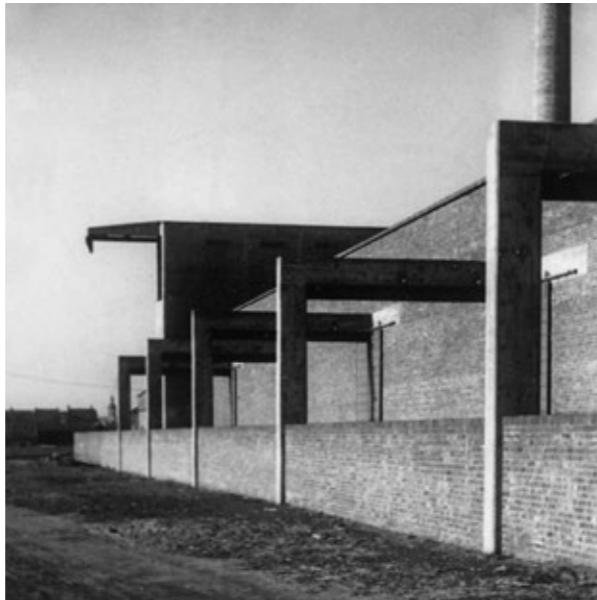


Ischia, 1958



Siena, undatiert

Industriebauten



Brown, Boveri & Cie.
Werk Großauheim
1924–1929, erweitert 1933–1941

Für die Firma Brown, Boveri & Cie. arbeitete Karl Wilhelm Ochs in vielfältiger Form. Die Maschinenfabrik in Großauheim wurde 1924–1929 mit der Umgestaltung auf die Produktion von Elektroapparaten erheblich erweitert. Der Entwurf der Produktionshalle verbunden mit einem Kesselhaus zeigen die Qualität der Arbeiten von Ochs: klar strukturierte Gebäudemassen mit großer plastischer Wirksamkeit.



Brown, Boveri & Cie.
Transformatorenfabrik
Mannheim-Käfertal
1925–1943

Fast zwei Jahrzehnte begleitete Ochs (ab 1933 als Werksarchitekt von BBC) den Umbau und die Erweiterungen des bestehenden Werks. Das betraf nicht nur die Produktionsanlagen, sondern auch Büro- und Verwaltungsgebäude bis hin zu den Sozialgebäuden. Das sogenannte Casinogebäude wurde entsprechend dem Trend der 1920er Jahre als vielfältig nutzbares Belegschaftshaus gestaltet.



Brown, Boveri & Cie.
Kraftwerk Guadeloupe
(Frankreich)
1932

Bauen in tropischen Gebieten erfordert stets besondere konstruktive Lösungen. Das Projekt des Kraftwerks in Guadeloupe besticht durch seine Anpassung an die bewegte Geländesituation, die variable Gestaltung der einzelnen Funktionselemente in grafisch-flächiger oder stark plastischer Form.



Brown, Boveri & Cie.
Kraftwerk Faulquemont
(Frankreich)
1932/33

Beim Kraftwerksbau von Faulquemont überzeugte Ochs mit seiner konsequenteren und ästhetischen Formensprache. Das Wechselspiel zwischen offenen und geschlossenen Flächen, großzügigen Glasfassaden mit strenger Geometrie und verkleideten Gebäudeteilen überzeugen hier in höchster Weise. Für die Verfasserin ist Faulquemont der schönste seiner Kraftwerksbauten durch die qualitätvolle Umsetzung der technologischen Erfordernisse in eine überzeugende bauplastische Struktur.

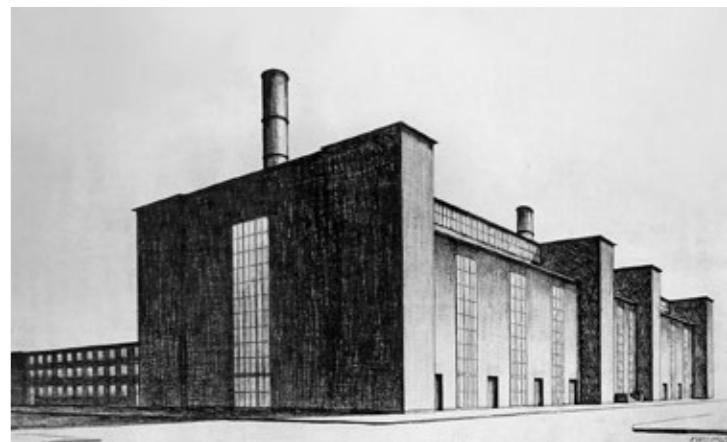
Brown, Boveri & Cie.
Erweiterung Maschinenfabrik
Schmalz Offenbach
1935

1935 erhielt Ochs den Auftrag, die Maschinenfabrik Friedrich Schmalz in Offenbach zu erweitern und verlängerte den Altbau in der Längsachse. Durch die Übernahme der vorhandenen Dachform gelang ein harmonischer Übergang zum neuen Gebäudeteil, der sich aber gleichzeitig durch die großflächige Fensterfront über einem Backsteinsockel bewusst vom Bestandsgebäude abhebt.



Brown, Boveri & Cie.
Getarntes Kraftwerk
Ilseder Hütte
1936/37

Für das Hochofenwerk der Ilseder Hütte in Groß Ilsede baute Ochs 1937 ein Tarnkraftwerk, das bei einer Zerstörung des Hauptwerkes die Stromversorgung übernehmen sollte. Dabei wurden die verschiedenen Komponenten der Stromerzeugung auf mehrere kleinere Bauten aufgeteilt, die in ihrer äußeren Erscheinung das traditionell überlieferte Landschaftsbild aufnahmen. Während das Hauptwerk mehrfach bei Luftangriffen getroffen wurde, blieb das Tarnkraftwerk unversehrt.



Buna-Kraftwerk Hüls
1938 – 1942

In den damals zur IG Farben gehörenden Chemischen Werken Hüls in Marl wurde synthetischer Kautschuk hergestellt. Dem 1939/40 errichteten Kraftwerk waren verschiedene Entwurfsvarianten vorangegangen, die im Nachlass von Ochs überliefert sind. Der letztlich realisierte Entwurf war eine langgestreckte monumentale Großform, die durch vertikale Fensterbänder gegliedert wurde.

Kirchen- bauten

Evangelische Kirchen in Berlin

Aus den 1960er und 1970er Jahren sind eine Reihe von Skizzen und Umgestaltungsvorschlägen für verschiedene Berliner Kirchen überliefert, deren Entstehen sich aus der Funktion von Karl Wilhelm Ochs als Baurat des Evangelischen Konsistoriums erklärt. So gibt es Anregungen zur Gestaltung von Orgelprospektten (Konradshöhe), Umbauten (Evangelische Kirche der Union Berlin-Tiergarten und Matthäuskirche Berlin-Steglitz), und Altarbereichen (Wilmersdorf, Nikolskoe).



Bachgruft Thomaskirche Leipzig

1949/50

Bereits 1950 wurde der fachliche Rat von Ochs für die Nachkriegssanierungen an der Thomaskirche im Zusammenhang mit der Neugestaltung des Grabmals von Johann Sebastian Bach eingeholt. Freihand-Innenperspektiven zeigen darüber hinaus Ideen zur Ausgestaltung der Thomaskirche bezüglich der Beleuchtungen des Kirchenschiffs.



Evangelisches Gemeindezentrum Herford

1955–1959

In einer städtebaulich reizvollen Situation entwickelt Ochs das Gemeindezentrum Herford mit Kirche, Glockenturm, Gemeindehaus, Kindergarten und Pfarrhaus. Dominierend sind die geradezu klassisch anmutenden Klinkerfasaden in norddeutscher Einfachheit, der starken Wirkung von offenen und geschlossenen Flächen mit großer Plastizität.



Evangelisches Diakonissen- Krankenhaus Bethanien Berlin-Kreuzberg 1955/66

Die nach dem 2. Weltkrieg in die Jahre gekommenen Diakonissen-Krankenhäuser in Deutschland, meist mit einer Bausubstanz aus dem 19. Jahrhundert, waren grundlegend zu sanieren. Ochs hat dies für das Krankenhaus Bethanien in den 1950er Jahren bewältigt. Hauptgebäude, Schwesternhaus, Seminargebäude, Feierabendheim und Wirtschaftsgebäude wurden umgebaut und zeitgemäß gestaltet.



Heilig-Geist-Kirche
Bad Oeynhausen
1960–1967

Ähnlich wie in Herford entwickelt Ochs ein Gemeindezentrum mit kräftig gegliederten Baukörpern. Anklänge an italienische Architektur mit freistehendem Glockenturm und stark profilierten Wandflächen werden sichtbar. Das ergänzende Bonhoeffer-Haus greift die Gliederung mit einfachen Dachformen auf.



Evangelisches Johannisstift
Berlin-Spandau
1961–1969

Für die ausgedehnten Anlagen des Johannisstiftes in Berlin-Spandau sind sehr viele zeichnerische Unterlagen zu den Umbauten erhalten, besonders für das Festsaalgebäude und die Kirche. Die Umbauvorschläge für die Stiftskirche haben vor allem die Neugestaltung des Orgelprospektes zur Grundlage. Der Festsaal wurde grundlegend überarbeitet.



Evangelisches Gemeindezentrum
Bad Oeynhausen
1962–1971

Das Gemeindezentrum setzt sich aus zwei Baukörpern mit Satteldach zusammen. Durch ihre orthogonale Anordnung entstand zwischen dem giebelständigen, den großen Gemeindesaal aufnehmenden Hauptgebäude und dem seitlich anschließenden, eingeschossigen Bürotrakt eine städtebaulich reizvolle platzartige Aufweitung. Die äußerst funktionale Entwicklung der Grundrisse setzt sich in einer ebenso zweckdienlichen wie wohlproportionierten Fassadengestaltung fort.



Evangelische
Heilig-Geist-Kirche Gütersloh
1963/64

Die Kirche in Gütersloh steht in der Ochsschen Tradition der Gemeindehäuser mit gesondert stehendem Glockenturm. Während der Innenraum, wie bei allen diesen Kirchenbauten, leicht anmutet, wirken Turm und Gebäude massiver als bei den zeitlichen Vorgängern in Bad Oeynhausen und Herford.

Wahrhaftig und überzeitlich einfach – die Bauwerke des Architekten Karl Wilhelm Ochs (1896–1988) zeugen von einer Moderne, die nicht radikal ist, sondern Tradition und Landschaftsbezogenheit miteinschließt. Sein Œuvre umfasst unterschiedlichste Typologien, die nicht nur über die vielen Jahrzehnte seines Schaffens vielgestaltig ausgeprägt sind. Alle seine Bauten eint aber der Anspruch, ohne Anklang an geläufige gestalterische Moden zeitgemäße Räume zu schaffen. Nicht selten äußerst funktional, wirken sie keinesfalls nüchtern, sondern durch ihre Komposition, Materialität und Ästhetik künstlerisch ausdrucksstark. Ochs' frühe Industriebauten für den Elektrotechnikkonzern Brown Boveri & Cie. wurden bereits kurz nach ihrer Errichtung zur Legende. Nach dem Krieg waren seine Institutsgebäude stilprägend beim Wiederaufbau der TH Dresden. Später fanden seine in der Bundesrepublik realisierten Sakralbauten Anerkennung als Beispiele einer »stillen Moderne«. Als Hochschullehrer lehrte Ochs ab 1947 in Dresden und ab 1953 in Westberlin seine Architekturstudenten, das der Authentizität und Gebrauchsfähigkeit ihrer Bauten die gleiche Bedeutung beizumessen sei wie dem künstlerischen Anspruch.

Nach der Übernahme seines Nachlasses trägt die Stiftung Sächsischer Architekten mit der Ausstellung »Karl Wilhelm Ochs. Architekt und Künstler« dazu bei, das heute dennoch nahezu in Vergessenheit geratene Lebenswerk des Architekten und Hochschullehrers wiederzuentdecken. Als dritter Band der stiftungseigenen Schriftenreihe »Beiträge zur Architektur« zeichnet der begleitende Ausstellungskatalog die wichtigsten Stationen seines Lebens nach und gibt seinem umfangreichen Œuvre mit wechselnden Schwerpunkten eine erste Kontur.

STIFTUNG
SÄCHSISCHER
ARCHITEKTEN

SANDSTEIN

